Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 27 (1943)
Heft: 5-6

Rubrik: Briefkasten

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

die schriftdeutsche Sprache bei uns zu versemen. Gegen dieses Bestreben aber drückt er sich in aller Schärfe aus:

„Was die Schweiz betrifft, so sehe ich, daß der Nationalismus die Doktrin ist, die ihr (der Schweiz) von allen den größten Schaden zufügen kann . . . Sie hat zahlreiche Menschen verführt . . . Ihr Nationalismus hat die Form einer geistigen Autarkie angenommen. Sie wünschen, in einer Absicht, von deren Ehrlichkeit ich überzeugt bin, die mich aber ernstlich an ihrer Intelligenz zweifeln läßt, die Schweiz dazu zurückzuführen, nur mehr aus ihrem Eigenen zu leben. Ihr Irrtum fällt ohne weiteres in die Augen . . . Ich sehe unter anderem die Autarkie ganz besonders in der Ersetzung der schriftdeutschen Ausdrucksweise durch einen Dialekt (ich spreche vom Deutschen, da es mit dem Italienischen und Französischen nicht die gleiche Bewandtnis hat). Die Dialekte gelten mir als höchst respektabel; sie müssen erhalten und gepflegt werden wie ein unter allen anderen bedeutungsvoller Ausdruck unseres Vaterlandes. Der Gebrauch kann sich auch bis zu einem gewissen Grade ausdehnen. Aber es wäre Wahnsinn, ausgesprochener Wahnsinn, sich auf die Dialekte beschränken zu wollen und sich sozusagen in sie einzuschließen. Die Gründe dafür sind zu augenfällig, als daß hier eine Aufzählung nötig wäre. Ich möchte einzig bemerken, daß es unmöglich ist, sich vorzustellen, wie die Schweiz durch die Tatsache eines solchen Spracherfatzes weniger verletzlich und authentischer helvetisch würde."

Diese Frage der Sprache ist selbstverständlich nur einer der vielen Punkte, die Ziegler berührt. Wir sind ihm aber sehr dankbar, daß er auch hier mutig gegen den Strom schwimmt. Die Worte sind um so bedeutsamer, als Ziegler Obmann des Schweizerischen Schriftstellervereins ist.

Das Büchlein ist anfangs Februar im französischen Original unter dem Titel „Contre-courant" erschienen und hat überraschend schnell eine deutsche Übersetzung erhalten. Die Sprache ist im Original wie in der Übersetzung äußerst fließend, und die Ausstattung ist bei beiden Ausgaben sehr geschmackvoll. Um so sicherer wird die Schrift die Aufgabe erfüllen, die ihr ihr Verfasser zugedacht hat: die Schweiz freiheitsliebend und weltoffen zu erhalten.

Man kann vielleicht nur bedauern, daß Henri de Ziegler etwas zu sehr im Strome eines überlebten Individualismus schwimmt. H.

Briefkasten

M. W., Z. Sie nehmen Anstoß an Möbel-Pfisters Einladung in Zürcher Blättern und Schaufenstern: „Chömed go luege"; in Bern habe er „richtig" ausgeschrieben: „Chömet cho luege". Offenbar hat er sich genau an die Ortsmundart gehalten, und Ihnen als Bernerin mußte die Zürcher Form auffallen, aber falsch ist sie nicht. Dieses go oder ga oder ge oder gi oder gu vor der Grundform von Tätigkeitswörtern ist entstanden durch Abschwächung des Tätigkeitswortes ga(n) oder go(n) = gehen, zuerst wohl nach Hilfstätigkeitswörtern wie sollen, wollen, mögen usw., etwa in Sätzen wie: „Ich will go esse" = „Ich will gehen essen" oder „Ich sött go schlofe" = „Ich sollte gehen schlafen" oder „Warum magsch nit go luege?" (Hebel) = „Warum magst du nicht gehen sehen?" Dabei wurde aber nicht nur der Ton des Wortes abgeschwächt, namentlich der Selbstlaut, sondern auch die Bedeutung verallgemeinert, so daß das Wörtchen fast nur noch als Vor- oder Verhältniswort (Präposition) empfunden wurde. So konnte es kommen, daß es sogar nach der vollen Form „gaa" gesetzt wurde, um den Zweck des Gehens auszudrücken: „Ich gaa ga luege" = „Ich gehe um zu sehen." Wir haben da also einen unbewußten „Pleonasmus" („Wortgedoppel" nennt das Ed. Engel nicht ungeschickt). Ja die Abschwächung der Bedeutung ging so weit, daß dieses „ga" oder „go" nochmals verdoppelt werden konnte, indem es in nochmals abgeschwächter Form als tonloses „ge" dem ersten angehängt wurde; das ergab „gage" oder „goge", und man sagte: „Ich ga goge luege". Jene Abschwächung zu „ga" oder „go" geschah aber nicht nur nach „gehen", auch nach andern Tätigkeitswörtern der Bewegung (kommen, schicken usw.). So konnte man sagen: „Es chunt go regne" (Wir denken an: „Il va pleuvoir") oder „Chumm go esse!". Die Ähnlichkeit von Laut und Bedeutung bewirkte auch, daß dieselbe Abschwächung der Form und Verallgemeinerung der Bedeutung stattfinden konnte beim Wort für „kommen", wenn die Absicht oder der Zweck des Kommens ausgedrückt werden sollte: „Chumm cho luege", „I chumm dr chu säge". Auch dieses „cho" konnte das gänzlich verblaßte „ge" annehmen, und das ergab „cho-ge" (das natürlich nichts zu tun hat mit dem verpönten Eigenschafts- oder Umstandswort „choge" in „choge Züüg" oder „choge schöö"). So kam es zu Sätzen wie „Chömed cho-gen esse"!" entsprechend dem Satz: „Gönd go-gen esse!" Gehäuft finden wir die Formen in dem Ruf: „Hans, gang gogen im Joggi säge, er sell cho chogen esse." Das würde nun ganz Ihrer Formel entsprechen: „Gaa ga" und „choo cho", und im Berndeutschen mag es so sein. Die Beispiele, die das Idiotikon anführt für „choo ga" stammen alle aus der Ostschweiz; sie sind aber z. T. schon sehr alt. In einer Appenzeller Urkunde von 1509 heißt es „kommen gen losen" und in einer Bündner Quelle von 1552: „Er ist nit kon gen klagen". Die Abschwächung der Bedeutung ist aber nur beim Wort für „gehen" so weit gediehen, daß es fast gleichbedeutend wurde mit „zu"; darum kann man wohl sagen: „go luege choo", aber nicht umgekehrt: „cho luege goo". Die Abschwächung von Form und Bedeutung wurde noch befördert durch die lautliche und begriffliche Nähe eines andern Wortes: ga, ge, go vor Eigennamen, die ja ebenfalls oft nach Tätigkeitswörtern der Bewegung, besonders nach „gehen" vorkommen; man geht ja ga Brienz, go Thun, gan Einsidlen (1497), gon Zürich (1606) usw. Das ist aber ein richtiges Vor- oder Verhältniswort und eine Verkürzung von „gegen" wie das schriftdeutsche „gen", das aber nur noch in biblischem oder sonst dichterischem Stil vorkommt: gen Jerusalem, gen Himmel. Die beiden ursprünglich so verschiedenen „ga" stehen sich so nahe, daß sie sich vermischen konnten; so sagt man in Schaffhausen: „goge Schaffhuuse goo". — Das aus dem Tätigkeitswort entstandene „ga" hat uns in unserer Jugend etwa Schwierigkeiten gemacht, wenn wir etwas aus der Mundart ins Schriftdeutsche übersetzen mußten. Sind wir nicht in Versuchung gekommen, es mit „zu" wiederzugeben und für „Es chunnt go regne" zu sagen: „Es kommt zu regnen"? Und doch klang uns das falsch. Es ist eine sehr bequeme Ausdrucksform, die man nicht immer leicht ins Schriftdeutsche übertragen kann. Also hatte Möbel-Pfister in beiden Fällen recht.

H. K., Z. Sie haben sich letztes Jahr darüber geärgert, daß auf dem Festplan für die öffentliche Bundesfeier in Zürich eine französische, eine italienische und eine rätoromanische Ansprache standen, und dann — nach einem Liedervortrag — keine ausdrücklich als deutsch, sondern nur als „Ansprache" bezeichnete Rede. Sie hielten die Weglassung des Wortes „deutsch" für eine Tarnung in dem Sinne, daß man sich nicht zur deutschen Muttersprache bekennen wollte, ähnlich wie s. Z. ein Gesangverein in St. Gallen zwar das „Deutsche Requiem" von Brahms aufführte, in der Ausschreibung aber das Wort „deutsch" unterschlug. So schwarz braucht man die Sache nicht anzusehen; man kann sie umgekehrt auch so deuten: die vorausgehenden fremdsprachigen Reden bilden eine gutgemeinte, ja sogar sinnige Gebärde, ein Schau- und Hörspiel gegenüber unsern anderssprachigen Eidgenossen; sie werden kurz gehalten, weil die meisten Zuhörer sie ja doch nicht verstehen. Dann folgt, von ihnen getrennt durch einen Liedervortrag, die eigentliche Bundesfeierrede, die jedermann verstehen soll, und daß diese deutsch sein würde, war so selbstverständlich, daß man das gar nicht ausdrücklich zu sagen brauchte. Hätte es nicht sogar etwas lächerlich gewirkt, wenn es da geheißen hätte: „Deutsche Ansprache"? Ja man muß heute besonders anerkennen, daß nicht ausgeschrieben war: „Schweizerdeutsche Aussprache", und doch wird sie so gewesen sein. Man kann also die Weglassung des Wortes „deutsch" geradezu als die Anerkennung einer Selbstverständlichkeit empfinden. Da der Festplan dies Jahr wahrscheinlich derselbe sein wird, versuchen Sie dann vielleicht, die Sache von dieser Seite zu betrachten und — sich nicht zu ärgern.

Geschäftliches

Die Schrift „Sprachliche Modetorheiten" von A. Steiger wird im Juli oder August erscheinen und den Bestellern vom Verlag Paul Haupt in Bern zugestellt werden.

Mitglieder und andere Bezieher, die unsere „Mitteilungen" nicht längere Zeit aufzubewahren pflegen, aber Nr. 1 des laufenden Jahrgangs noch besitzen, bitten wir höflich um Rücksendung an die Geschäftsstelle in Küsnacht, da wir neu eintretenden Mitgliedern den laufenden Jahrgang vollständig liefern möchten, unser Vorrat an dieser Nummer aber zu Ende geht. Besten Dank!

Die Bücher unserer Vereinsbücherei stehen unsern Mitgliedern unentgeltlich zur Verfügung; wir bitten nur, bei der Rücksendung (nach spätestens einem Monat) den Betrag der Versandkosten in Briefmarken beizulegen.

Der Bücherwart: H. Eppenberger, Mutschellenstr. 56, Zürich 2.